

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 1

Artikel: Welche Obstbäume passen für meinen Garten?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

standen die Träger, durch verschieden farbige Mützen und Leibchen ausgezeichnet, und vor ihnen tanzten, sprangen, klatschten, sangen die jungen Burschen — ein phantastischer Anblick von einer bizarren, erotischen Freude.

Auf einmal fingen die Kirchenglocken an zu läuten, Musik und Lärm verstummten. Aus der Kathedrale trat in großem Ornat, umgeben und gefolgt von seinen Priestern und einer Menge von Chorknaben, der Bischof, des heiligen Paulinus Nachfolger, die Türme und das Volk zu segnen. Die Zeremonie währte nicht lange, der Bischof zog sich bald zurück, und der Tanz begann aufs neue.

Am Nachmittag, als wir vom Essen und einem Gang durch die Stadt zurückkamen, waren die Türme eben am Abziehen. Wie sie gekommen waren, unter dem Geschmetter der Musik und dem Gejauchze des Volkes, zogen sie tanzend vom Platze ab und verschwanden in den Gassen. Eine Zeitlang sah man noch ihre Spitzen über den Häusern schweben, dann versanken auch sie. Auf dem leer gewordenen Platze aber begann nun ein tolles Knallen von Feuerwerk, das in Süditalien zu jedem Kirchenfest und jeder Prozession zu gehören scheint. Es war bald unmöglich, etwas zu sehen in den

aufsteigenden Rauchwolken, die den ganzen Platz einhüllten.

Durch die stiller werdenden Straßen wanderten wir dem Bahnhof zu, in Gedanken noch bei dem merkwürdigen Feste, das in seiner Seltsamkeit sich über Jahrhunderte auf heute vererbt hat. Auch hier scheint freilich die Neuzeit sich geltend zu machen. Früher sollen die einzelnen Türme von den verschiedenen Berufsgenossenschaften in eigener Arbeit errichtet worden sein. Damals kündigte ein Symbol den Ersteller an, bei den Schnittern etwa eine Sichel, bei den Schustern ein Schuh, bei den Gärtnern ein Kürbis. Heute scheint die Arbeit von den Innungen an eine Firma vergeben zu werden, wenigstens deuteten die Namen der Erbauer, die auf den Türmen zu lesen waren, darauf hin. Und die Arbeit der Zünfter scheint sich auf das Tragen zu beschränken. Aber auch so ist das Fest immer noch von höchster Seltsamkeit und ein sprechendes Zeugnis für die Farbenfreudigkeit und die Fröhlichkeit süditalienischer Kirchenfeste. Und plötzlich wiederholte mein Begleiter das Wort, das wir in riesigen Lettern auf der Umkleidung eines der Türme gelesen hatten: *Evviva la religione!* — die sinnenfreudige Religion dieser südlichen Sinnenmenschen.

Welche Obstbäume passen für meinen Garten?

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden. Goethe.

Wenn jetzt im Herbst — Herbstpflanzung ist mit Ausnahme von Gegenden mit nassem Boden und hohem Grundwasserstand einzig richtig — Obst gepflanzt wird, soll bei der Baumbestellung die Überschrift recht ernstlich erwogen werden. Diese Frage ist äußerst wichtig, denn nur die richtige Wahl von Sorte und Form entscheidet über den Erfolg. Und gerade hierbei wird so häufig gesündigt, denn meist werden recht nebensächliche Umstände berücksichtigt und die Hauptsachen übersehen; es gehen nämlich Aussehen und Geschmack den Ausschlag, während andere Eigenschaften über das Schicksal der Anpflanzung entscheiden. Man muß bei ihr wissen, welches Obst sich für den betreffenden Garten eignet, welche Formen in Frage kommen, welche Plätze die einzelnen Bäume erhalten sollen usw. Aber meist wird es, wie erwähnt, falsch gemacht, wie wir gleich sehen werden.

Da läßt sich ein Gartenfreund von einigen Baumschulen die bekannten, hübsch ausgestatteten Preisverzeichnisse kommen, sieht sie von A—Z genau durch, vergleicht die Sterne und Kreuze, liest die Empfehlungen, überlegt die aufgeführten Vorzüge, vergleicht die Preise, die neuerdings nur wenig von einander abweichen, und bestellt dann nach bestem Gewissen zumeist mehr, als er braucht, denn die überschüssigen Bäume hofft er schon noch irgendwo unterzubringen. Bei den jetzigen Preisen wird er sich die Mehrbestellung vielleicht etwas genauer überlegen als früher, aber im großen und ganzen wird er verfahren, wie es geschildert ist. Und die, die es so machen, überlegen wenigstens. Ein anderer geht kurzerhand in eine Winkelbaumschule und verläßt sich auf das, was ihm der Besitzer aufhängt, der natürlich erfreut ist, einen Dummen zu finden. Ein dritter kauft wohl gar bei einem umherziehenden Händler oder auf irgend einem Markt altes Zeug, das vertrocknet dem früheren oder spä-

teren Tod verfallen ist. Ein vierter läßt sich alles schenken oder kauft billig, was andere aus ihrem Garten werfen; er ist nur zu bemitleiden.

Ein Obstbaum ist eine Anschaffung für lange Zeit, je nach der Art des Baumes auf 15 bis 100 Jahre, und da sollte wohl jeder Mann von selbst einsehen, daß es hier vor allem auf die Güte ankommt und jede Rappenfucherei von Schaden ist. Man will sich doch an dem Erworbenen Jahrzehnte erfreuen und nicht ärgern. Aber die Güte allein tut es nicht, sondern der Baum muß auch für die betreffenden Verhältnisse passen. Ein jeder gute Baum hat Vorzüge und gute Eigenschaften, aber er kann sie nur dort zeigen und entwickeln, wo er hinpaßt, sonst wird er teilweise oder ganz versagen. Daher kommen auch die vielen widersprechenden Urteile über gewisse Sorten.

Ein jeder Obstbaum verlangt ein gewisses Mindestmaß an Wärme (Edelbirnen), Feuchtigkeit (Seeklimate), Bodengüte (Reineclaudes), Nährstoff (Kalk). Findet er diese Lebensbedingung, so ist es gut, er wird gesund bleiben, gut wachsen und die gewünschte Ernte bringen; findet er sie aber nicht, so ist alle Mühe, die man sich mit ihm macht, umsonst, er kränkelt und scheidet langsam dahin. Gewiß kann man kleinen Mängeln abhelfen, aber wirklich Fehlendes wie Wärme, Feuchtigkeit usw. kann man nicht ersetzen, man muß eben von vornherein passende Sorten nehmen, und dies ist nicht so schwer, da es fast für alle Gegenden entsprechende gibt.

Mit Ausnahme der rauhesten Lagen wird man stets passendes Obst finden, nur soll man bei der Auswahl nicht wie gebannt auf das Doppeltgesternte sehn und von ihm alles Heil erwarten, sondern wenn die Gegend nicht dafür in Frage kommt, auch mit Wirtschaftsobst vorlieb nehmen. Unter diesem befindet sich recht annehmbares, das wir in der Kriegszeit mit Freuden gegessen hätten, wenn wir es nur bekommen hätten. Darunter sind auch die meisten Lokalsorten zu rechnen, die nur auf beschränktem Gebiet angetroffen werden und im allgemeinen wenig bekannt aber um so empfehlenswerter sind; zumeist gehören zu ihnen solche Sorten, die in den betreffenden Gegenden kaum ersetzbar sind, so passen sie für die dortigen Verhältnisse.

Eine gute Hilfe bei der Auswahl geben die Normalsortimente des Pomologenvereins, so-

wie die Obstsortimente der Bezirksobstbauvereine. Aber sie sind auch nicht ohne Fehl, denn in den Provinzen und Staaten und den noch begrenzteren Gebieten der Bezirke sind große Unterschiede zwischen Tal und Berg, Sand und Lehm, Sonnen- und Schattenseite, windiger und geschützter Lage usw. Diese Sortimente geben aber einen Anhalt, schränken die Menge ein und nennen die Sorten, von denen man den besten Erfolg erwarten kann. Das weitere ist deshalb Sache des Gartenbesitzers. Er sehe sich in seiner Nachbarschaft die Gärten an, die in Lage, Boden usw. ungefähr dem eigenen gleichen, und prüfe, welche Sorten dort am besten gedeihen, am reichsten tragen und sich am besten halten, im Geschmack am meisten zusagen usw. Und dann entscheide er sich. Besonderen Wert lege er auf Dauerobst, denn Frühsorten mögen bei Verkauf oft gute Einnahmen bringen, aber dem Gartenbesitzer, der hauptsächlich für sich anbaut, sind sie nicht anzuraten, denn zu ihrer Reifezeit hat er Beerenobst, während es später an Winterobst mangelt. Auch berücksichtige man die Widerstandsfähigkeit der Bäume gegen Schädlinge und Krankheiten. Was nützt ein Apfel, der stippig oder äußerst madenanfällig ist, der auf dem Baum fault usw., was eine Birne, die fast jedes Jahr schorrig wird oder strunkig bleibt, was ein Weinstock, dessen Trauben jedes Jahr durch die Lohse oder den Mehltau zugrunde gehen, und dessen Beeren nie reifen.

Nicht minder ist auf die Form zu achten. Starktreibende Sorten können auf Zwergunterlagen nie recht gedeihen und von Natur schwachtriebige Sorten geben nie gute Hochstämme. Sie müssen deshalb auf den entsprechenden Unterlagen veredelt werden, Hochstämme auf Wildling, Buschobst und mittlere Formen bei den Äpfeln auf Splittapfel und die Zwergformen auf Paradies, bei den Birnen auf Quitte usw. Natürlich gibt es auch Ausnahmen. Bei schwachtreibenden Sorten wird man auch bei kleinen Formen bisweilen Wildlinge nehmen und bei den Birnen Zwischenveredlung verlangen müssen, falls die Quittenunterlage nicht vertragen wird. Der Platz ist ebenfalls von großem Einfluß und muß genau überlegt werden, bezw. auch an den verschiedenen Plätzen die richtigen Sorten kommen. Für windige Stellen dürfen wegen der Frostgefahr nur harte, spätblühende Bäume mit feststehen-

den Früchten ausgewählt werden, Wirtschafts-
obst soll nie als Wandspalier verwendet wer-
den, feines Zwergobst nie in harten, undurch-

lässigen Boden kommen, bei hohem Wasser-
stand keine Tiefwurzler gepflanzt werden usw.

Der St. Galler Arzt Jakob Laurenz Sonderegger.

Zu seinem 100. Geburtstag am 22. Oktober 1925. — Mit seinem Bildnis.

Von Dr. Rudolf Burckhardt, Herisau.

Es war ein wunderbarer Mann, dieser „Doktor Sonderegger“, dessen Eintritt in diese Welt vor einem Jahrhundert seine Verehrer im Arzte- und im Laienstande demnächst feiern wollen — in diese Welt, die er so sehr geliebt hat, weil er sie genau studierte; an der er so viele Schäden sah, weil er so eifrig beflissen war, sie zu heilen und mehr noch: ihnen vorzubeugen. Wie teuer war ihm das Vaterland, die engere und weitere Heimat: Rheintal, St. Gallen, die Schweiz, daß er ihr, fast zeitlebens ein kränklicher Mensch, all seine Kräfte Leibes und der Seele weihete, um der Volksgesundheitspflege Bahn und Stätte zu bereiten! Wie fein verstand er sich nicht nur auf den Menschenleib, den zu flicken



ihm nicht höchste ärztliche Aufgabe war, sondern auch auf die Menschenseele, an deren „naturhafte Christlichkeit er glaubte“ und deren Pflege ihm Höchstgewinn bedeutete!

Sein siebenzigjähriges Leben spielt sich in einem recht schlichten, ja engen Rahmen ab: Bauernbub, Real-
schüler und Gymnasiast, Student in Zürich und im Ausland, Land- und Stadtarzt, Politiker und Schriftsteller. Aber aus diesem Rahmen blickt uns ein Bild voll Kraft und Feuer entgegen. Ein Mann war Sonderegger, der gleich der Kerze sich verzehrte, um andern zu leuchten auf dem Wege des echten Fortschrittes, aus dem Wirrsal des Kleinlichen, Törichten, Schlechten ins Lichtreich der Wahrheit und Güte. Noch lebt ein freilich nun alterndes Geschlecht, das ihn noch gekannt und von ihm in persönlichem Umgang und aus seinen Büchern Segen empfangen hat. Das Gedächtnis dieses Gerechten und Aufrechten aufzufrischen, muß uns zur Jahrhundertfeier seiner Geburt eine herzliche Freude sein. Er redet noch, wiewohl er gestorben ist, zumal als Prediger der frohen Botschaft vom gesunden Leib in der gesunden Seele.

Seine Persönlichkeit ist uns auch darum interessant, daß Sonderegger in seinem Universitätsstudium und seiner Praxis ein anschauliches, auch für den Nichtfachmann verständliches Kompendium der Geschichte der Medizin zur Zeit ihrer größten Errungenschaften: 1845 bis 1895, ist. Die erste Chloroformnarkose in Zürich, Ignaz Semmelweis' Händewaschen in Wien und den dadurch inaugurierten erstaunlichen Rückgang des Kindbettfiebers, die physikalischen Untersuchungsmethoden, Blutleere und Asepsie bei Operationen, alles hat er selbst erlebt und erprobt und wurde dadurch aus der alten Schule in die neue Wissenschaft und Technik der Heilkunde gehoben. Aus dem Land der Mixturenknechtschaft ist er ins Reich der Hygiene übergegangen und als Bahnbrecher der Gesundheitspflege auch ihr hervorragender Lehrer für eine ganze Generation von Ärzten und denkenden Laien geworden, nach dem schönen Worte Hippels: „Alle Ärzte müssen Menschen und alle Menschen müssen Ärzte werden.“

Berühmt auch im Ausland, ist Dr. Sonderegger als Schriftsteller geworden. Sein Hauptwerk sind die seit 1873 in mehreren Auflagen erschienenen und auch in fremden Sprachen übersetzten: „Vorposten der Gesundheitspflege.“ Dann hat, nach Sondereggers Tode, im Jahr 1898 sein Freund Dr. Elias Haffter ein feines Gedächtnisbuch herausgegeben: „Dr. L. Sonderegger in seiner Selbstbiographie und seinen Briefen.“ In beiden Büchern lernen wir Sonderegger als Arzt und Sanitätsrat von Gottes Gnaden, als Menschenkenner und Menschenfreund und als Schriftsteller von sprudelnder Geistesfülle und wahrhaft klassischer Schreibweise kennen. Aber — beide Werke sind im Buchhandel vergriffen. Und wer druckt heute auch bei einem Gedentag solche dickleibigen Bücher neu? Darum hat es der Verlag der Evangelischen Gesellschaft in St. Gallen, der Stadt von Sondereggers Hauptwirkfamkeit, unternommen, ein kleineres Buch über den seltenen Mann auf seinen hundertsten Geburtstag hin erscheinen zu lassen. Als Volksbuch für weitere Kreise, also nicht bloß für die Fachgenossen bestimmt, durfte es der Schreiber dieser Zeilen, in dessen Vaterhaus Sonderegger noch Hausarzt und -freund war, abfassen. (Arzt und Menschenfreund. Der St. Galler Doktor Jakob Laurenz Sonderegger. Fein in Leinen gebunden 4 Franken.) In sieben Abschnitten wird uns da sein Lebensbild gezeichnet: wie er selber Mediziner wurde und später auf Grund eigenen Erlebens ein Berater der Medizinstudenten, wie er als Arzt praktizierte und ein Philosoph des ärztlichen Berufs war, wie er die Gesundheitspflege förderte und namentlich den Lebensschädigungen zu Leibe ging, wie er für die Waisen seines Heimatantons sorgte, wie er die Kurpfuscher, diese Schmaroher am Lebensbaum des Volkes, bekämpfte, wie er als reife Lebensfrucht Bekenntnisse ablegte, und endlich wie er, ein Fürst unter den Ärzten und frommer Christ, starb — das griechische Unservater auf den Lippen.

Redaktion: Dr. A. Böttlin, Zürich, Asylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unberlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Expedition von Müller, Werber & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz: 1/4 Seite Fr. 160.—, 1/2 Seite Fr. 30.—, 1/4 Seite Fr. 40.—, 1/8 Seite Fr. 20.—, 1/16 Seite Fr. 10.—, für ausländ. Ursprung: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50.

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.